

Paweł Rybszleger

"Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht. Theorie und Praxis der Diskursforschung", red. Philipp Dreesen, Łukasz Kumięga, Constanze Spieß, Wiesbaden 2012 : [recenzja]

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 6, 427-430

2013

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

ist. Aufgrund dessen zieht der Autor Schlüsse für abweichende Kulturfaktoren, obwohl sie nicht als getrennter und dominanter Analysepunkt gelten. Als Nachteil ist ein inkohärentes und inkonsequentes Vorgehen in der Anwendung von Analysekr iterien zu nennen: Der Autor behandelt die Analysekr iterien selektiv und in unterschiedlicher Reihenfolge, manchmal ganz oberflächlich wie im Kap. 5.3.2.2.

Wenn auch bestimmte Kr iterien in Bezug auf ein untersuchtes Beispiel wenig merkm alreich sind, kann das sich als ein distinktives, text- und kulturbezogenes Merkmal erweisen. Anstatt zwei arabische Werbeanzeigen für McDonalds zusammenzustellen, wäre es angebracht, ein arabisches und ein deutsches Beispiel zu kontrastieren, was eben als Hauptziel der Arbeit erklärt wurde. Demgegenüber präsentiert der Autor vier deutsche und nur eine arabische Nivea-Anzeige für Frauen und aus der Analyse geht keine Erklärung für eine solche Dissonanz hervor. Kulturelle Bedingtheiten der einzelnen kontrastierten Anzeigen werden unübersichtlich dargestellt. Man würde sich in jedem fokussierten Werbebereich ein solches Fazit wie im Kap. 5.3.5.6 wünschen. So begegnet man ab Kap. 5.3.7 übergreifende, mit Beispielfällen

untermauerte Aussagen zu kulturellen Topoi: Frauen- und Familiendarstellung, Gegenüberstellung (bzw. Gleichstellung) der Geschlechter, Abweichungen von traditionellen Rollen. Das letzte analytische Kap. 5.3.10 zur Standardisierung enthält spannende Beispiele aus der deutschen und arabischen Werbewelt.

Diese Studie zur arabischen und deutschen Werbekultur kann man mit der folgenden Phrase zusammenfassen: Weniger und kompakter wäre mehr und übersichtlicher gewesen. Obgleich die Arbeit die wesentlichen Bestandteile einer wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit enthält, spürt man vornehmlich einen Mangel am methodischen und analytischen Zusammenhalt. Es gibt zu viele Wiederholungen in den einzelnen Kapiteln, zu lange Beschreibungen von Werbebeispielen, deren Resümees und Gesamtbetrachtungen wiederum das Gleiche aus der Analyse deskriptiv wiederholen. Die theoretische Basis (Textbegriff, Multimodalität, Textualität) könnten demgegenüber ausführlicher behandelt werden. Das Hauptziel der Arbeit – Unterschiede und Gemeinsamkeiten in zwei Werbewelten – wird erreicht. Allerdings ist das Ergebnis an vielen zerstreuten Stellen zu suchen.

Pawel Rybszleger: PHILIPP DREESEN/ ŁUKASZ KUMIĘGA/ CONSTANZE SPIEB (Hrsg.) (2012): *Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht. Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 252 S.

Die neun Autoren des Bandes diskutieren in ihren ausführlichen Beiträgen unterschiedliche Medienstrukturen sowie diverse Formen von Macht in Bezug auf Diskurse und Dispositiv unter dem Blickwinkel der Sprach-, der Kommunikations- und auch der Sozialwissenschaften. Das Buch besteht aus 3 Hauptteilen. Im ersten werden theoretische Überlegungen zu allen besprochenen Begriffen präsentiert. Daraufhin werden erkennbare Grenzen und eventuelle Erweiterungsmöglichkeiten der Diskursanalyse erörtert. Den dritten und m. E. den interessantesten Teil des Buches bilden fünf praxisbezogene Beiträge. Ein solcher Aufbau des Werkes reizt selbst die Neulinge in der Diskursanalyse an, sich mit diesem Thema ausführlicher vertraut machen.

In der Einleitung (S. 9-22) beschäftigen sich Philipp Dreesen, Łukasz Kumięga und Constanze Spieß im Anschluss an Michel Foucault mit unterschiedlichen Facetten der Diskursanalyse. Die Autoren nennen darüber hinaus die wichtigsten Publikationen in den unterschiedlichen Fachdisziplinen und stellen dabei mit Recht fest, dass es nach wie vor Begriffe gibt (wie *Dispositiv*, *Medialität* oder *Macht*), die nicht in allen Disziplinen „Gegenstand methodischer und theoretischer Reflexionsarbeit“ sind (S. 9). Dabei wird sogleich erklärt, was im Buch als *Macht* konzeptualisiert wird (S. 10). Auf den folgenden Seiten wird ausführlicher zwischen dem *Diskurs* und seiner erweiterten Form, dem *Dispositiv*, unterschieden. In Anlehnung an Foucault (1978: 119-120) stellen die Au-

toren fest, dass das *Dispositiv* „selbst (...) das Netz [ist], das zwischen (...) [unterschiedlichen] Elementen geknüpft werden kann“. Zu solchen Elementen gehören u. a. Diskurse selbst, Institutionen, diverse Maßnahmen, Gesetze usw. (vgl. S. 10). In einem nächsten Schritt wird auf die wichtigsten Fragen eingegangen, die in dem Werk angesprochen worden sind: Was sind Medien und wie sollen sie in Bezug auf Diskurs- und Dispositivanalyse spezifiziert werden? Was sind Diskurse und welche Rolle spielen sie? Gibt es eventuelle diskursive Regeln? Und schließlich: Welche medienbedingten Strategien ließen sich aussondern und wie können sie analysiert werden? (vgl. S. 12). Anschließend heben die Autorinnen und Autoren hervor, dass in der Mediendiskursanalyse (unter Berücksichtigung der Methoden sowie Aspekte einer solchen Analyse) drei Themenkomplexe festzustellen sind (S. 13-14):

1. Mediendiskursanalytische Untersuchungen sollen möglichst interdisziplinär aufgegriffen werden.
2. Die Diskursebenen sollen heterogen bleiben.
3. Die Medialität selbst und ihre Funktion sind von großer Bedeutung.

Den theoretischen Teil des Bandes eröffnet der Beitrag von Łukasz Kumięga (S. 25-45). Der Autor versucht, die unterschiedlichen Forschungsansätze der heutigen humanistischen Wissenschaften zum Thema *Diskurs* zu ordnen. Dabei bezieht er sich auf mehrere überwiegend neue Publikationen bekannter Autorinnen und Autoren. Ein besonderes Augenmerk wird auf den englisch- und deutschsprachigen Raum gelenkt, und zwar u.a. auf das in Großbritannien initiierte interdisziplinäre Forschungsprogramm *Critical Discourse Analysis* und mit unterschiedlichen Diskurskonzepte aus dem deutschen Forschungsraum in Verbindung gebracht, die sich auf Foucault berufen, wie Diskurssemantik oder wissenssoziologische Diskursanalyse. Kumięga bemerkt dabei, dass alle deutschsprachigen Ansätze viel Gemeinsames haben und nennt sie daher *postfoucaultsche Diskursforschung*, in der sich eine Tendenz nach immer mehr praxisbezogenen Arbeiten zeigt (S. 26). In weiteren Schritten bezieht sich der Au-

tor auf die aktuellsten Analysen von Dispositiven und erweitert dabei den in der Einführung nur vage angesprochenen Begriff. Sehr gelungen finde ich die Versuche des Autors, den Begriff um neuere Ansätze (bspw. die Arbeit von Bührmann und Schneider 2008, die Dispositive als „Problemlösungsoperatoren“ begreifen) zu ergänzen. Einen wichtigen Punkt des Beitrags bilden zwei Abschnitte, in denen Łukasz Kumięga die Zusammenhänge zwischen Diskurs und Medien sowie Dispositiv und Medien präsentiert. Dabei weist er darauf hin, dass „der größte Vorteil des dispositiven Ansatzes (...) darin [besteht], dass mit diesem Konzept Medien in verschiedener Reichweite untersuchbar sind“ (S. 42). Darüber hinaus lässt sich nach dem Autor konstatieren, dass in allen in dem Artikel skizzierten Zugängen ein gemeinsames Merkmal festzustellen ist: Medien, diverse gesellschaftliche Phänomene, Mikro- und Makrostrategien sowie bestimmte Subjekt- und Machteffekte können als Komplexe angesehen werden, woraus sich analytische Modelle für empirische Zwecke konzipieren lassen (S. 42). Den ersten theoretischen Teil des Bandes ergänzt Tim Karis (S. 47-74), der vielfältige Verhältnisse zwischen Medien und Diskursen und dem Begriff der *Macht* erörtert. Besonders viel Platz widmet der Autor der Besprechung der neuesten Trends in Erforschung des Dispositiven und der Medien (S. 54 *die active-audience-Forschung der Cultural Studies*, S. 56 Medien als Dispositive und anschließend S. 61 Dispositive und somit Medien als Regierungstechnologien). Im methodischen Ausblick bemerkt er mit Recht, dass unterschiedliche mediale Beiträge sich sowohl als Produkte „eines längerfristigen medialen Prozesses als auch als Ausgangspunkt der Fortsetzung dieses Prozesses“ (S. 70) beschreiben lassen. Daher ist es für den Autor wichtig, Mediendiskurse in langfristigen Studien zu beobachten (bspw. Stadien ihrer Entwicklung zu verzeichnen). Dispositivanalyse kann viele Prozesse „nicht mehr nur auf der Ebene der Medieninhalte, sondern im gesamten dispositiven Gefüge“ suchen (ebd. S. 70-71).

Den zweiten Teil des Bandes bilden zwei Beiträge. Constanze Spieß präsentiert in ihrem Beitrag (S. 77-111) ein Mehrebenenmodell einer

erweiterten Diskursanalyse, das diverse Diskurse und Dispositive erfasst, sich auf makro- und mikrostrukturelle Phänomene einerseits und nichtsprachliche Faktoren andererseits bezieht. Den Ausgangspunkt einer solchen Analyse sollte nach der Autorin die sprachliche Seite sein, denn „sprachliche Äußerungen geschehen immer schon in Bezug auf unterschiedliche Wissens Ebenen und Wissenstypen“ (S. 86). In weiteren Schritten spezifiziert Spieß zuerst die diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, die eine Rolle in der eventuellen Analyse spielen können (u. a. Kontextualität, Funktionalität oder Thematizität), anschließend konzentriert sie sich auf die genauere Beschreibung der Makro- und Mikroebene. Einen wichtigen Teil des Beitrags bildet eine exemplarische Analyse (S. 94-104), in der die Autorin die im theoretischen Teil vorgeschlagenen Schritte praktisch umsetzt. Philipp Dreesen geht in seinem Beitrag (S. 113-139) der Frage nach, ob das Dispositiv ein sprachwissenschaftliches Objekt ist. Dabei bezieht sich der Autor u. a. auf den Aufsatz von Busse und Teubert (1994), die den Diskurs als sprachwissenschaftliches Objekt erörtert haben. Im ersten Schritt konzentriert sich Dreesen auf die Unterscheidung von Diskurs und Dispositiv, im zweiten Schritt erörtert er den Begriff *Macht*. Daraufhin analysiert der Autor unterschiedliche Funktionen der Medialität an diversen Beispielen (u. a. einer Todesanzeige). Der dritte und letzte Teil des Bandes besteht aus fünf empirisch angelegten Diskurs- und Dispositivanalysen in Medien. Waldemar Czachur (S. 143-168) stellt am Anfang Ziele der kulturkontrastiven Diskurslinguistik zusammen, in deren Rahmen der Diskurs folgendermaßen aufgefasst wird: „als eine transtextuelle Struktur, als eine Menge von Aussagen (...), die funktional und thematisch eine kohärente Einheit darstellen“ (S. 144). In einem nächsten Schritt definiert der Autor (in Anlehnung an diverse Publikationen) den Begriff *Kultur*, die er als eine Art „Wertesystem“ auffasst, das „in der Sprache kodiert und aktiviert [wird] und (...) die Wissenszirkulation in einer Gemeinschaft [organisiert]“ (S. 147). Die Kultur wird dabei als dynamisches Wert- und Wissenssystem verstanden. Anschließend

wird eine interessante Analyse der diskursiven Profilierung des sprachlichen Ausdrucks *Euro-päische Union/Unia Europejska* durchgeführt. Darüber hinaus erörtert der Autor die Frage, welche Unterschiede diverse diskursive Strategien in deutschen und polnischen Medien aufweisen und stellt dabei fest, dass sich die von ihm angewandte Frameanalyse (vgl. u. a. Ziem 2008) als Methode dafür eignet, das sprachliche Wissen einer Kulturgemeinschaft „anhand eines bestimmten Korpus zu erfassen und damit die diskursiven Strategien zu extrahieren sowie sie auf ihre Kulturspezifika miteinander“ zu vergleichen (S. 164-165). Annette Silvia Gille (S. 169-187) zeigt in ihrem Beitrag, wie unterschiedlich man solche Begriffe wie *Geschlecht/sex* oder *Gender* im Fernsehen konstruieren kann. Zuerst zeigt die Autorin diverse Facetten des Geschlechterdispositivs auf und präsentiert anschließend die Möglichkeiten einer Dispositivanalyse am Beispiel einer Fernsehshow (MTV-Sendung „Date my Mom“). Die Analyse ist m. E. überzeugend und zeigt, welche Möglichkeiten die Dispositivanalyse gegenüber einer reinen Diskursanalyse hat, da sie auch „aktuelle Entwicklungen in den Blick“ nehmen kann (S. 185). Gille bemerkt aber mit Recht (was auch die Analysen der anderen Bandautoren bestätigen können), dass eine volle Dispositivanalyse sehr schwer zu erreichen ist und in den meisten Fällen un abgeschlossen bleibt (es sind vielfältige miteinander eng verknüpfte Diskurse), weil man nur einen bestimmten historischen Moment beschreiben kann. Kati Kauppinen beschreibt in ihrem Beitrag (S. 189-206) diskursive Prozesse einer neoliberalen Regierung in Bezug auf die heutige Kultur. Sie analysiert dabei Ausschnitte aus der Frauenzeitschrift *Cosmopolitan Deutschland* aus dem Blickwinkel des Geschlechts. In den ausgewählten Texten der Zeitschrift überwiegt der Diskurs der persönlichen Kosten und Nutzen als Teil der Beratung. Die Autoren der analysierten Texte wollen die Leserinnen mit diversen Strategien ‚ausstatten‘, die es ihnen dann ermöglichen, ihre eigenen Ziele zu realisieren. Dabei bemerkt die Autorin u. a., dass den Leserinnen nicht vorgeschlagen wird, selbst Risiken einzugehen, weil sie in den analysierten Texten ausschließlich mit

negativen Konsequenzen assoziiert werden. Ein besonders wichtiger Punkt in dem Beitrag von Britta Hoffarth (S. 207-228) ist der Versuch, den Begriff *Web 2.0* im Blickwinkel des Dispositivs zu beschreiben. Die Autorin analysiert diverse Einträge in einer der populärsten Plattformen von *social media* Studivz.net und beweist dabei, das Dispositiv auch als Blick auf *web 2.0* verstanden werden kann. Hoffarth stellt u.a. fest, dass die diskursive Praxis des Schreibens über sich selbst im Vordergrund steht. Diverse Onlineangebote „geben ein bestimmtes Zeichenrepertoire vor, auf welches zurückgegriffen werden kann, um etwas in Szene zu setzen (...)“ (S. 225). In dem letzten Beitrag, der von Roman Opilowski (S. 229-250) stammt, wird auf wichtige Aspekte der heutigen Medien verwiesen – einerseits auf intertextuelle und interikonische Referenzen, andererseits auf Diskursivität selbst. Die Analyse umfasst diverse Typen der Diskursivität und Kriterien der Diskursanalyse. Der Autor bedient sich unterschiedlicher Beispiele von Printwerbung und beschreibt (teilweise in Anlehnung an andere Autoren) ausführlich einzelne Kriterien der Diskursanalyse (u.a. Referenzialität, Dialogizität oder Funktionalität). Anschließend präsentiert Opilowski weitere Typen der Diskursivität (S. 243 ff.). Der interessante Beitrag zeigt also einen möglichen Rahmen für die diskursanalytische Beschreibung vieler heutiger Medien, die stark mit der sog. ‚visuellen Kultur‘ verbunden sind. Der Autor bemerkt jedoch, dass man „stets den Eigenwilligkeiten des Textes und Bildes Rechnung tragen [muss], weil beide zum Teil anders markiert werden“ (S. 247).

Ohne Zweifel gehört der Band zu den aktuellsten Werken, die vielfältig und umfangreich

Probleme der heutigen Medienanalyse(n) aus der kommunikativen, sozialwissenschaftlichen und textlinguistischen Perspektive beschreiben. Die überwiegend praxisbezogenen Beiträge zeigen die Relevanz der weiteren Auseinandersetzung mit den sich immer wandelnden medialen Diskursen, die stets zugleich medial vermittelt und erzeugt werden. Alle Autoren unterstreichen des Weiteren die Tatsache, dass die Beiträge sich als Mediendiskursanalysen im Anschluss an Foucault verstehen. Deswegen scheinen die ständigen Überlegungen und diverse Definitionsversuche der einzelnen Autorinnen und Autoren in Bezug auf solche Begriffe wie *Diskurs*, *Dispositiv* oder *Medien* von Bedeutung zu sein.

Literatur:

- Bühmann, Andrea D./ Schneider, Werner (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld.
- Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz/ Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, S. 10-28.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.
- Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York.

Joanna Szczęk: ZOFIA BERDYCHOWSKA/ ZOFIA BILUT-HOMPLEWICZ/ BEATA MIKOŁAJCZYK (Hrsg.) (2013): *Textlinguistik als Querschnittsdisziplin*. (= Studien zur Text- und Diskursforschung 5). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 223 S.

Die Textlinguistik (= TL), die sich in letzter Zeit als eine selbständige sprachwissenschaftliche Disziplin etabliert hat, scheint immer breitere Kreise zu ziehen. Den in ihrem Rahmen betriebenen Forschungen wird langsam, aber systematisch ein interdisziplinärer Charakter

verliehen, was auch gerechtfertigt ist und schon lange zu erwarten war. Es handelt sich nämlich nicht nur um die Untersuchung der Textualität und der Textsorten, die nach wie vor als grundlegende Interessenbereiche der TL gelten, sondern auch um ein viel breiteres Interesse an der